

die irenische Methode, die ihr Auge für die ganze Wirklichkeit offenhält und ohne Überheblichkeit oder Einseitigkeit immer und überall nur der einen katholischen Wahrheit in ihren verschiedenen Gestaltungen dienen will. Daher liegt es ihr ebenso fern, etwa die Eigenart des Westens dem Osten aufzudrängen, wie in unkluger, modehafter Schwärmerei die Denk- und Kultformen des Ostens ohne weiteres auf den Westen übertragen zu wollen (vgl. Algermissen 549 551).

Da über die irenische Methode mancherorts noch Unklarheit herrscht, hat ihr 1938 der Benediktiner Dom C. Lialine in der Zeitschrift „Irenikon“ einen eigenen Aufsatz gewidmet, der 79 Seiten umfaßt und auch als Sonderdruck erschienen ist: *De la méthode irénique*. Als geborener Russe mit der orthodoxen Gedanken- und Gefühlswelt vertraut, spricht er von dem Geiste, in dem er und überhaupt die Patres von Amay (jetzt in Chevetogne, Provinz Namur) ihre Arbeit und ihr Leben für eine Verständigung mit den getrennten Brüdern der russischen Kirche einsetzen. Er macht sich das Wort A. Rademachers zu eigen, daß die Irenik eine Haltung, keine Lehre sei, und zeigt, wie die Gesinnung der Sachlichkeit und Liebe alles durchdringen muß. Mit einer bisweilen schematisch wirkenden Genauigkeit legt er die Fehlerquellen bloß, aus denen die voreiligen, schiefen und verbitternden Urteile hervorgehen, und preist demgegenüber die Irenik als die wissenschaftliche, langsame, eindringliche, hohe Ansprüche stellende Methode, die aber in ihrer Geduld reiche und reife Früchte bringt. Wenn er dabei gegen Fehler und Verstöße, besonders auf katholischer Seite, eine gewisse Strenge der Kritik übt, so wird man das gerne dem Eifer des Irenikers zugute halten, der aus Liebe zu seiner Methode selbst zum Polemiker werden kann. Sein wohlbegründeter, warmherziger Aufsatz hat allen Freunden der konfessionellen Verständigung viel zu sagen. Freilich wird man sich hüten müssen, die Anforderungen der irenischen Methode so hoch zu schrauben, daß schließ-

lich selbst der willigste Arbeiter den Mut verliert. Indessen, Ideale werden aufgestellt, damit die Wirklichkeit wenigstens einigermaßen ihnen nahekommt.

Aber wiewohl ich mich selbst der irenischen Methode verpflichtet fühle und vor allem jeder persönlich zugespitzten Streitart abhold bin, so möchte ich doch nicht verkennen, daß Gott, dessen Weisheit die Gegensätze zur Harmonie zusammenfügt, in seinem Heilsplan für das Werk der kirchlichen Einigung auch den „Donnersöhnen“ eine Rolle zugewiesen hat. Der Blitz wirkt nicht nur zerstörend; er hat auch die Kraft, das Gewölk zu zerteilen und klare Sicht zu schaffen. So haben die schroffen oder heißblütigen Polemiker die Aufgabe, die sachlichen Gegensätze in aller Schärfe hervorzukehren, Schuld und Versäumnis schonungslos zu geißeln und die sonst im tiefsten Herzensgrund verhehlten Gefühle ans helle Tageslicht zu bringen. Dadurch bewahren sie vor wirklichkeitsfremden Träumereien und sind wie lebendige Bollwerke gegen verschwommene, schillernde Einigungsformeln und unehrliche Versöhnungen. Deshalb werden die „Ökumeniker“ gut tun, gegebenenfalls den Zorn über die Störung ihrer Zirkel zu mäßigen und die in allen Unionsfragen so notwendige Geduld auch auf die Polemiker auszudehnen.

Was nun im einzelnen von den Christen und besonders den Katholiken geschehen kann und soll, um die Glaubensspaltung zu überwinden oder doch zu verringern, habe ich des öfteren in dieser Zeitschrift¹¹ dargelegt und neuerdings in einem Aufsatz über „Wege zur kirchlichen Einheit“ zusammengefaßt. Er ist erschienen in dem Sammelwerk „Die eine Kirche“ (Paderborn 1939, Schöningh), das dem Gedenken J. A. Möhlers gewidmet ist, dem allzeit die Einheit der Kirche als ein hohes Gut vor seiner edlen, reinen Seele stand.

¹¹ Vgl. u. a. 129 (1935) 155—168; 130 (1935/36) 19—31 528—540.

ERNEUERUNG DES GEISTES

Von Hubert Becher S. J.

Kampf ist der eigentliche Inhalt der Geschichte. Selbst wenn sie durch lange Zeiten hindurch das Bild ruhig strömender Entfaltung und Entwicklung bietet, so ist dieser Abschnitt nur wie ein Atemholen, nach dem das Ringen um neue Formen um so erbitterter wieder einsetzt. In solchen Zeiten spüren wir erst die eigentliche Freude und den letzten Schmerz der Lebenskräfte der Einzelnen und der Völker. In der rückschauenden Betrachtung und der Teilnahme an der Gegenwart

schenken wir dabei unser besonderes Wohlwollen oft gerade denjenigen Männern und Mächten, die sich auflehnen wider die tote Überlieferung und die das Verholzte und Abgestorbene wie Feuer zu vernichten sich anschicken. Gleich, ob sie dabei siegen oder untergehen, gilt ihnen unsere Zuneigung; ja gerade der Untergang ist es oft, der sie ihnen sichert und ihr Andenken in unsterblichen Liedern den fernsten Geschlechtern erhält. So zieht Widukind die Augen auf sich, der immer wieder

den geschlossenen Frieden bricht, so Heinrich der Löwe, der sich Barbarossa entgegenstellt. Es sind oft gerade die großen Rebellen und Empörer, die wir verehren. Auch ihre Urteile über die Schwächen, Mängel, Irrtümer der Personen und Ziele ihrer Gegner, alle einseitig und übertreibend wie ihr eigenes Streben, leben weiter in der Geschichte. So stehen sie vielfach im Glanz der Nachwelt da, während die Inhaber der gesicherten Macht sich nur mühevoll zu rechtfertigen vermögen. Die vulkanische Kraft, die nach lang vorbereiteter Sammlung ausbricht und in blitzendem Verheeren ihre Bahn geht, die starke innere Überzeugung und der letzte Einsatz gelten mehr als die klug überlegte und ausgewogene Haltung der glücklichen Besitzenden, die mit äußern Mitteln die neu aufkeimenden Bestrebungen zu ersticken und ihre eigene Macht zu erhalten suchen.

Rebellen gibt es nicht nur auf dem politischen Gebiet, wenn wir hier auch ihre Art am leichtesten fassen. Rebellengeist lebt in den Kampfspielen der Jugend. Der Erzieher sieht im widerspenstigen Auge den Sinn für Selbständigkeit und eigenes Recht aufleuchten. Er freut sich darüber, während ihn der brave und lenksame Knabe eher mit der Sorge erfüllt, daß doch Selbstzucht und Opfer seine Schmiegsamkeit stählen und davor bewahren, nur fremden Einflüssen zu folgen.

In der Rückschau auf die dichterischen und künstlerischen Losungen vergangener Jahrzehnte mögen wir vielleicht darüber erschrecken, daß so hohle und törichte Ziele den Beifall der Menge fanden und fast jeden Geschmack für wahre Schönheit vermissen ließen. Auch in diesem geistigen Gebiet findet eben der Rebell Anhänger, der gegen die bisherige Art aufsteht, und man übernimmt seine Urteile über das schlechte Vergangene und das schöne Neue.

Mögen wir alle Gebiete menschlicher Betätigung überschauen, wir werden dasselbe beobachten. Am ergreifendsten und erbittertsten jedoch sind diese Kämpfe, wenn es sich um die Wurzeln unseres Seins handelt, wenn die Menschen im Kampf für Gott und sein Reich gegeneinander in die Schranken treten und ihre letzte Kraft einsetzen. Auch der religiöse Kämpfer, Neuerer und Erneuerer zieht die Augen auf sich, sammelt viele, oft die Mehrzahl um seine Fahne. Nichts an geschichtlichen Urteilen lebt so lange, als was er ausgesprochen hat über die gegnerische Vergangenheit und sein eigenes neues Wollen.

Gerade die Gegenwart mit ihren Kräften und neuen Zielen hat uns neu sehen gelehrt, wie bedeutungsvoll die großen Umformer sind, die wie scharfe Pflugscharen die friedliche Erde und ihr Wurzelwerk zerreißen und tiefe Furchen für eine neue Saat ziehen. Aus dieser Schau heraus vermögen wir gerechter und besser die Vergangenheit

zu beurteilen; aus der Erkenntnis früherer abgeschlossener Vorgänge kann dann wiederum das Verständnis für die Aufgaben der Gegenwart wachsen. Immer ist an der Gestaltung einer Zeit eine Vielfalt von Kräften, unsichtbarer und mehr in die Augen fallender, am Werk, die, in Bewegung geraten, uns treiben und wiederum von uns geleitet und beherrscht werden sollen. Nur das Tote und Unfruchtbare wird schließlich zerrieben und verschwindet, während alles Lebensvolle den Ort seines Einsatzes wählen darf.

Von allen Zeiten deutscher Vergangenheit bedarf wohl keine andere mehr der letzten klärenden Beurteilung als die Zeit der Reformation des 16. Jahrhunderts. Sie hat wegen der Großartigkeit des Ringens, der Erbitterung, der reichen Zusammensetzung, der verhängnisvollen und segensreichen Wirkungen kaum ihresgleichen. Nicht um alte Wunden aufzureißen, sondern um aus der besseren Erkenntnis der Wirkweise eines Reformators etwas zur Überwindung ihrer bittersten Folge, der Spaltung der religiösen Einheit des Christentums, beizutragen, versuchen wir darum ein Bild dieser Zeit zu entwerfen. Genauer sei die Zeit um 1640 unser Ausgangspunkt, da vor nunmehr 400 Jahren Paul III., der Papst zwischen den Zeiten (Seppelt), den Orden der Gesellschaft Jesu bestätigte und ihn so aufnahm unter die Kräfte, die die alte Kirche neu verteidigten. „Er fand den Anschluß an die neue Zeit, so daß er, obwohl in manchen Dingen noch Vertreter einer abgeschlossenen Epoche, doch auch wieder vielfach als der erste einer neu beginnenden erscheint.“¹ So erscheint gerade seine Regierungszeit (1534—1549) zum geplanten Durchblick geeignet, da Kraft und Gegenkraft schon in vollem Zusammenstoß ringen und die Umrisse des Neuen sich abzeichnen.

Der erste Eindruck, den diese Zeit wie alle Zwischenzeiten bietet, ist der der sinkenden Kulturhöhe. Ein Wirrwarr von Ruinen, von halben Versuchen, das Alte zu stützen, und unfertigen Neubildungen erfüllt den Raum. Im Jahr 1527 ist Rom von den Landsknechten geplündert worden, Künstler und Wissenschaftler, die in der Renaissance ein, wenn auch nicht kirchliches, so doch einheitliches und glänzendes Bild gestaltet hatten, beherrschen nicht mehr die Öffentlichkeit. In Deutsch-

¹ L. v. Pastor, Geschichte der Päpste V 30. Vgl. auch W. H. Edwards, Paul III. oder die geistliche Gegenreformation. gr. 8^o (282 S.) Leipzig 1933, Hegner. Geb. M 6.50. Edwards ordnet das Geschehen, als sei es ein Drama mit Schauspielern, Regisseuren, Bühnenrequisiten und Dramaturgen. Durch diese sinnfällige Form gewinnt die Zeit Leben; es kann aber nicht ausbleiben, daß vieles gestellt und zurechtgerückt wird, um in den Rahmen der drei Einheiten: des Ortes, der Zeit und des Trägers der Handlung, zu passen.

land festigen sich die neuen Kirchen. Altkirchliche und staatliche Stellen beweisen durch ihre Vorbehalte und die Aufschiebung der Entscheidung, daß sie das wirkliche Geschehen nicht sehen oder sehen wollen; auch die romanische Welt wird von neugläubigen Gruppen und Predigern beeinflusst. Der Papst nutzt seine geistliche Stellung für seinen Sohn und seine Enkel aus, scheint also die Vorwürfe der Neuerung nur zu bestätigen. Er will politisch unabhängig und neutral bleiben und lehnt es ab, die kirchliche Macht im Dienst des Kaisers Karl V. oder Franz I. von Frankreich einzusetzen. Er versagt sich den religiösen Bestrebungen des Kaisers, um nicht politisch hörig zu werden; gerade dies erweckt den Eindruck der Unsicherheit und Unbestimmtheit. Die Männer der Erneuerung, das Oratorium der Liebe mit dem heiligen Philippus Neri, die Theatiner mit dem heiligen Kajetan und dem Kardinal Caraffa, Ignatius von Loyola und seine Gefährten mühen sich mit vielen alten Gemeinschaften um eine neue Ordnung und stoßen auf Widerstände. Ja, die neuen Männer befahlen sich zuweilen, da bei der allgemeinen Unsicherheit neue Versuche leicht als von der Irrlehre beeinflusst verdächtig werden. Die geistigen und wissenschaftlichen Werte der Humanisten werden wegen des menschlichen Charakters mancher Träger als Versuchungen des Geistes bekämpft, oder ihre Förderer halten sich wenigstens zurück. Weil vielfach jeder für seine eigenen Ziele sich einsetzt und so vieles Einzelne ohne sichtbaren Zusammenhang gefördert wird, ist der Gesamteindruck noch uneinheitlicher. Den Zeitgenossen ist es versagt, zu erkennen, daß die neuen Anfänge und neuen Leistungen aus gemeinsamen Quellen kommen. Man verwechselt leicht das Ausgeglichene der alten Form mit innerer Kraft und Vollkommenheit und vermag nicht zu sehen, daß im Ganzen das Wesentliche früher unter der Oberfläche einheitlicher Erscheinungen an Lebenskraft verloren hatte, jetzt aber überall aus den letzten Gründen Neues wächst.

Soviel aber hebt sich schon aus der Unordnung ab, daß sich Alt- und Neugläubige in zwei Lagern gegenüberstehen. Die Neugläubigen wollen zwar auch die „alte Kirche“, das reine Evangelium, die wahre Religion Jesu Christi, aber sie verlassen den Felsen, auf dem sie bisher stand, und stürmen gegen ihn an wie gegen eine menschliche Einrichtung. Die Altgläubigen haben erkannt, daß ihre Gegner nicht so sehr äußere Formen abschütteln als aus inneren, geistigen Voraussetzungen handeln. Sie bemühen sich um die aufgeworfenen Fragen der Lehre, erleben auch ihrerseits die Fragen der Zeit so sehr, daß ein Ranke nach seiner Schau und Kenntnis sie als „protestantisch“ beurteilen zu müssen glaubt².

² Die römischen Päpste I¹⁰ 88 ff.

Das Gesetz des Handelns liegt in der Tat bei den „Protestierenden“. Zu ihnen gehört eine Menge von Personen, die den Kampf um des Kampfes, den Widerspruch um des Widerspruchs, die Freiheit des Christenmenschen um der Zügellosigkeit willen lieben und sich den eigentlichen Trägern der neuen Bewegung als Werkzeuge anbieten und anschließen; aber sie sind nicht diejenigen, von denen das Neue lebt. Dieses Neue war zuerst weniger in genauen Lehraufstellungen sichtbar geworden als durch den Kampf gegen die Mißstände. Allmählich aber zeigten sich die eigentlichen Wurzeln der Bewegung, die so viele ergriffen hatte. Hinter dem Kampf gegen die Ablassprediger und anderes offenbarten sich jetzt neue oder wenigstens neuerlebte Grundlehren von Gott, vom Glauben und der Erlösung, die mehr oder weniger bewußt die Kräfte entbunden hatten. Was an religiösen Kernwahrheiten hinter den zweiten und dritten Folgerungen, hinter der äußeren Ausgestaltung des kirchlichen Lebens eingeschlummert war, wachte in den meist jugendlichen Neuerern wieder auf; mit dem Ungestüm der Jugend und der Stoßkraft, die die Einseitigkeit immer mit sich bringt, wurde das neue Gotterlebnis gegen die Vergangenheit ins Feld geführt, deren Mißbräuche man verallgemeinerte. Zugleich aber traten diese ans volle Tageslicht, da viele, die bisher in äußerer Anpassung die alte Ordnung wenigstens im allgemeinen beachtet hatten und sich durch sie binden ließen, nun das Joch abschüttelten und den geistlichen Stand oder die geistliche Erziehung verleugneten. Doch verschoben sich auch schon bald die Linien des Neuen. Vielfach wurde das immer leichte Herabsetzen des Alten mehr und mehr Hauptanliegen des Kampfes der aus der alten Ordnung Getretenen. Oder die sachlichen Ziele, um derentwillen man den Streit begonnen hatte, wurden zu persönlichen Auffassungen, die man rechthaberisch um der eigenen Person willen in ihrer Einseitigkeit verfocht und noch mehr herausstellte. Man wehrte ab und verschloß sich gegen die übrigen Wahrheiten, die die Verteidiger des alten Glaubens ins Feld führten. In diesem Augenblick brach die Schlachtreihe der Neuerer auseinander, da sie ihre Person und ihre persönliche Meinung verteidigten und sich mit der ihnen eigenen Kraft befehdeten. Nach jedem Versuch eines Glaubensgesprächs oder einer Festlegung von Glaubensartikeln, Konfessionen usw. loderte das Feuer der Zwietracht in verstärktem Maß wieder auf und schwächte ihre Sache. In der Absicht, das religiöse Gebiet von der Welt abzugrenzen, hatte Luther den Bereich des Staates weit ausgedehnt und ihn aufgerufen, die „rein weltlichen Dinge“ in seine Obhut zu nehmen. Jetzt sah er sich gezwungen, seine neue, geistige Gemeinschaft und das reine Evangelium in den Schutz der äußeren

staatlichen Gewalt zu stellen. Es bewährte sich das geschichtliche Gesetz, daß der Stürmer hernach sich gezwungen sieht, dasselbe, aber in viel hemmungsloserem Maß zu tun, was er bei seinem Gegner verurteilt hatte. Denn nicht ungestraft zerreißt man Bindungen, die zwar in der Form und dem Grad vielleicht verzerrt sind, in ihrem Wesen aber der rechten Ordnung entstammen.

Wenn auch um 1540 Luther selbst weniger gefährlich geworden war, trat doch Calvin mit neuer, ja stärkerer Kraft zum Kampfe wider die alte Kirche an. Ihre Lage war und blieb bedroht. Weniger beunruhigend waren die Erkenntnisse und Lehren, die die Neuerer verkündeten. Sie kamen zum größeren Teil aus der letzten Vergangenheit. Im Zusammenwirken der letzten Vertreter der nominalistischen Scholastik, dem Gottsuchen und Gottfinden der *devotio moderna* und der zahlreich im 15. Jahrhundert vorhandenen Mittelpunkte gemüthlicher Frömmigkeit und nicht zuletzt der neuen humanistischen Lehren entwickelten sich überall ähnliche Gedanken. Luther vor allem fand mit andern die packende Form, die die Sehnsucht vieler stillte, während er anderseits mit seinen schlagenden und scharfen Worten Stimme der Unzufriedenen wurde. So waren um die Wende des 15. Jahrhunderts alle Kapitel der Glaubenslehre, die von den Reformatoren behandelt wurden, in der Mitte des Denkens, reif zur vertieften Darlegung und Wertung. Wenn sie sich zuerst bei den Neuerern so wirksam zu bestimmten Lehren formten, lag es vor allem an der seelischen Kraft, die aus den Urgründen des Menschlichen und Völkischen aufstieg und anging gegen den Machtwillen einer veräußerlichten Autorität. Weithin hatte diese geherrscht, ohne zu dienen; hatte fast vergessen, daß sie übernatürliche Gegenströme weiterleiten sollte. Schon auf dem Konzil von Vienne (1309) war der Ruf nach einer Reform an Haupt und Gliedern vernehmbar gewesen. Seit einem Jahrhundert war er stärker und eindringlicher erklungen. Es scheinen aber auch schon vor dem Endgericht Posaunenstöße und Schläge von Kraftnaturen und zum Äußersten fähiger und bereiter Empörer notwendig zu sein, um vom Schlaf aufzuwecken und das schalgewordene Salz auf die Straße zu werfen, damit es zertreten werde. Sie zwingen zur Einkehr; schon ihr Dasein mahnt zu ernster Gewissensforschung, die Wahrheiten und Werte wieder lebendig zu machen, die der neue Tag fordert, und nicht sich mit der Berufung auf überliefertes Recht zu beruhigen. Diese Kraft ist es, die den Reformatoren ihren Erfolg über alle Unentschiedenen und Schwachen sicherte. Dies ist auch die Ursache ihres Ruhmes bei der Mit- und Nachwelt. Ihr Verdienst, die schlafenden Wächter aufgeschreckt zu haben, dürfen wir nicht geringschätzen. Wenn wir bedauern, daß so große Anlagen nicht in erster

Linie aufbauten und ja sagten, werden wir darüber nicht vergessen, daß der Ausfall großen und ganzen Wollens in den Vertretern der katholischen Kirche es war, die sie anderswo ihr Heil suchen ließ.

Bei ihrem Vorstoß trafen die Neuerer zuerst auf eine Gruppe von wertvollen Geistern großer Begabung, die ihnen Beifall spendeten, ja ihnen vielfach mit ihrer Kritik vorangegangen waren. Die meisten gelehrten Humanisten waren es, die viele Schäden der Kirche mit beißender Schärfe herausstellten und verspotteten, den Staub der Religion von den Füßen schüttelten und sich im Reich einer schöngestigen Wissenschaft eine eigene Wohnung suchten. Vielfach waren die Neuerer selbst ihre Schüler gewesen; aber wenn sie jetzt Hoffnung auf ihre Lehrer setzten, sollten sie, wie Luther von Erasmus, getäuscht werden. Denn diese waren ohne Mut und Kraft, Rebell zu sein, wie ohne Bereitschaft, in opfervoller Mühe die Last des Tages auf sich zu nehmen. So wurden diejenigen, die sich rühmten, auf der Höhe der Menschheit zu stehen, in ihrer inneren Hohlheit entlarvt.

Ihrerseits enthüllten sie die Not der alten Kirche durch die Tatsache, daß sie, wirklich die besten Köpfe, sich in ihren Akademien von der Kirche und dem dumpf in ihr verharrenden Volk abschlossen und zum erstenmal in der deutschen Geschichte die Kluft zwischen Bildung und Unbildung aufrissen. Sie öffnet sich ja immer wieder, wenn das gesunde Leben des Volksganzen sich spaltet, wenn die Menge in der Gewohnheit und dem Untertanentum auch des Religiösen versinkt, und wenn die sich als Einzelne Fühlenden zu schwach oder zu bequem sind, sich zu opfern, und statt dessen sich einem Reich des Geistes verschreiben. In der Berührung mit den stürmenden Umformern erwies sich jedoch der Geistesstolz der Humanisten als unfruchtbare Eitelkeit. Wissenschaft und Geist, selbst wenn sie in selbstbewußter Haltung sich zusammenschließen, genügen eben nicht, einem Volk inneres Leben zu schenken. In Zeiten der Entscheidung versagen sie, enttäuschen alle, die auf sie Hoffnung setzen; sie zerbrechen in sich selbst oder werden zu Arbeiten veranlaßt, die sie vor sich beklagen und die ihr eigenes Gemüt verdüstern. Am anschaulichsten wird diese Entwicklung in Melancthon, der einem Freund von „unziemlicher Knechtschaft“ schrieb, der er sich zu lange unterworfen habe (Edwards S. 52 ff.).

Dem Sieg über die Fürsten der Wissenschaft reihte sich der über die Inhaber der geistlichen und weltlichen Macht, wenigstens weithin, an. Viele gingen offen zur Reform über. Auch dort durfte diese von einem Sieg sprechen, wo sie die innere Festigkeit erschütterte und man beschloß, durch Entgegenkommen die Gefahr der Glaubensspaltung zu bannen. Die Neuerer erkannten bald, welchen

Erfolg ihnen diese Nachgiebigkeit und das Zuhalten etwa des Kaisers und der katholischen Fürstengruppe brachte, wie unterdes die Anklagen gegen die Übelstände der Vergangenheit und die neuen, vorerst nur allgemein ausgedrückten Lehren in der breiten Masse des Volkes Boden gewannen. Selbst erlauchte Männer bester katholischer Gesinnung wie zeitweise Contarini und Morone blieben nicht von der Versuchung frei, durch Vergleiche die inneren Gegensätze vorläufig zu überbrücken, sie einzufangen und dann zu überwinden.

Irrig und unheilvoll waren auch alle Versuche, die Schwäche des Gegners, die „günstige Gelegenheit“ auszunutzen, um für die eigene Sache Vorteile zu erzielen. Kaiser Karl V.³ und seine Räte schlugen bei den protestantischen Fürsten diesen Weg ein. Immer zeigte es sich, daß bald darauf das Abweichen von einer reinen, sachlichen Linie zu einem Rückschlag führte. Gott will Klugheit und Geschicklichkeit in unserm Vorgehen, aber nicht, daß wir versuchen, auf Grund äußerer Macht festzusetzen, was wahr und richtig und was irrig ist. Denn die Wahrheit leuchtet durch den Glanz ihrer ewigen Würde und besteht unabhängig von der äußeren Macht. Sie kann sich wohl mit ihr vereint zeigen, wird aber genau so oft durch sie verhüllt und bekämpft.

Solange sich noch ein Felsen der Meeresflut entgegenstellt, stürmt sie fort; im weiten Sand verliert sie ihre Kraft und verebbt. So war auch die Reformation vorangeschritten und hatte Stellung um Stellung genommen. Im breiten Volk jedoch fand sie zuerst ihre Grenze. In berechtigter oder wenigstens irgendwie begründeter Unzufriedenheit war es den neuen Lehrern gefolgt. Der Rausch

³ In dem reichhaltigen, von J. Maaßen herausgegebenen Buch „Licht durch die Nächte“ (gr. 8^o [283 S.] Freiburg 1939, Herder, kart. M 3,50) findet sich eine ausgezeichnete Charakterstudie Karls V., Kaiser der Zeitenwende von G. Smolka (S. 17–75). Aber darin sieht sie die Verhältnisse zu einfach, daß sie den Gegensatz Kaiser — Papst darauf gründet, daß das Papsttum seine weltlichen Interessen über die Anliegen der Kirche gestellt habe. Paul III. trifft dieser Vorwurf, aber zugleich war in ihm und der neu in Rom aufkommenden religiösen Bewegung die Überzeugung lebendig, daß kirchliche Reform nicht so sehr Sache äußerer Organisation und Gesetzgebung, als innerer Erneuerung sei. Karl V. stellte wirklich sein Wirken und seine Macht in den Dienst des „Imperium christianum“ und Politik unter Religion, aber er hoffte diese allzu sehr durch Gesetz- und Strafbestimmungen wiederherzustellen. Diese sind notwendig, bedürfen aber der großen Voraussetzung innerlich schon vollzogener Heimkehr zu Gott. Aus diesen verschiedenen Auffassungen erklärt es sich zum Teil, daß der Papst nicht auf die Erneuerungsbestrebungen des Kaisers einging, und daß der Kaiser dieses Zögern allzu sehr den politischen Zielen des Papstes zuschrieb und sich ihm immer mehr entfremdete.

schwand; das Verlangen nach innerer seelischer Erhebung und Beglückung wurde wach. Dies zeigte sich etwa im Süden Deutschlands, in Österreich, Bayern und andern Gebieten, die zum großen Teil auch von der neuen Lehre ergriffen waren. Der katholische Barock, der im folgenden Jahrhundert eine fast atemberaubende Fülle von Werken der Frömmigkeit schuf, ist ein Beweis dafür. Ebenfalls in den jetzt protestantischen Ländern konnte man noch über ein Jahrhundert die begründete Hoffnung hegen, daß das Volk vorerst in seiner Mehrzahl wieder zur alten Kirche zurückzuführen sei, wenn die politische Leitung sich wieder zum katholischen Glauben bekannte. Doch wurde der kirchliche Zwiespalt Dauer. Er hatte aber zur Folge, daß immer weniger der religiöse Kern die menschlichen Leistungen formte. Gerade von den protestantisch gewordenen Ländern geht die zunehmende Verweltlichung aus, die in Schiller und Goethe ihre klassische Prägung erhielt. Das christliche Erbe vermochte fast nur mehr im stillen das Herz und das Gemüt der Einzelnen zu formen, zu bereichern und von dort aus auch wieder die allgemeine Haltung des Geistes zu befruchten.

Es bewegt uns aber die Frage, woher es kam, daß die Reformation nicht überall sich durchsetzte und sogar gewonnene Stellungen wieder aufgeben mußte. Unmöglich kann dies an der äußern Gewalt fürstlicher Machthaber allein liegen, da diese nicht die großen Kirchen- und Klosterbauten, geschweige denn den Reichtum der Volksfrömmigkeit hätte schaffen können. Andererseits fand das von der Reformation überflutete Volk von sich aus nur den Ruf um Trost und Hilfe.

Von der Zeit Kaiser Lothars schreibt Reinhold Schneider: „Wenig berichtet die Geschichte vom Innersten der Menschen, die sich in geschichtlicher Stunde bewährten oder versündigten, nichts vom Gebet, das die Welt umfing und vor Verhängnissen schützte oder aber sich zerstreute und dann die Welt allen Blitzen und Stürmen preisgab“⁴. Das hat auch seine Geltung für das 16. Jahrhundert. Es hatte an der Fülle des Gebetes, an echter Frommheit gemangelt, wenn sich die Stürme entfesselten; ihre Wirkung aber war, daß nun die Einsamkeit wieder geschätzt wurde. Aus der Stille der Zellen und der entvölkerten Kirchen und Kapellen stieg wieder der Flehruf und die neue Liebe des Gebetes zum Himmel, daß doch den Bedrängnissen der Kirche ein Ende gesetzt werde. Ob es nun das Sterbegebet untergehender Klöster war, wie das der Charitas Pirkheimer in Nürnberg, oder neuerwachter Eifer im Kreis um Esch in Köln, im Oratorium der Liebe in Italien, der neue Frühling heiligen Klosterlebens sühnte die vergangene Schuld, reinigte den Namen des Ordensstandes und der

⁴ Kaiser Lothars Krone 54.

Gelübde. Männer aus vornehmstem Stand suchten gerade das opferreichste Leben strenger Einsiedlermönche auf, wie Giustiniani und Quirini in Venedig⁵. Sie zwangen ihre Freunde Stellung zu nehmen. Die Oberflächlichen spotteten und schüttelten die Erinnerung an sie ab; die Ernstesten prüften ihre eigenen Anschauungen von Gott und Welt und wurden mächtig hingelenkt auf das einzig Notwendige, das sie nach ihrer Anlage und Berufung mit gleicher Entschlossenheit zu suchen hatten. Ohne an die mächtige Gnadenhilfe zu denken, die jene Frommen durch ihr Heldentum der Barmherzigkeit Gottes für die gefährdete Kirche sozusagen abzwangen, wirkten sie dadurch auf die Männer ein, die sich unmittelbar der Erneuerung widmeten.

Überall zeigten diese sich; sie kamen aus der Einsamkeit der Klöster, aus der Stille der Gelehrtenstuben, aus dem Kreis kirchlicher Verwaltung, aus den Ratsstuben der Fürsten und Regierungen. Mochten sie zuweilen auch der Vergangenheit und ihren Mißständen reichlichen Zoll gezahlt haben, die Größe der Gefahr und der Engel der Kirche hatten ihr Inneres berührt und sie zur Tat geweckt. Ja, sie kamen sogar aus den Reihen der Neugläubigen, die dort ehrlich gestanden waren. Was bei allen am meisten auffällt, ist das ernste Bestreben, die Quellen des Übels zu erkennen, der Mut, die Dinge bei ihrem wahren Namen zu nennen, die Bereitschaft, die Berechtigung der Anklagen anzuerkennen. Gerade dieser Wille zu klarer Erkenntnis und unumwundenem Bekenntnis bei den führenden Männern gibt die Entscheidung für den Wandel der Verhältnisse; mit ihm beginnt die Erneuerung, die wir, eigentlich nicht richtig, Gegenreformation zu nennen pflegen.

An erster Stelle muß unter ihnen Papst Paul III. selbst genannt werden, obwohl er andererseits noch den alten kirchenpolitischen Zielen nachstrebte. Zum Unterschied von seinen Vorgängern bediente er sich der Kardinäle als wirklicher Berater und verpflichtet sie unter den stärksten Ausdrücken zu offener Sprache. Seiner Meinung nach waren jene Beratungen verlorene Zeit, wo man nicht zu wirklichen Auseinandersetzungen gekommen sei und wo man ihm nicht energisch widersprochen hätte. Diese Geradheit zeichnete auch einen seiner vorzüglichen Ratgeber, Contarini, aus⁶. Man muß aber überhaupt die Denkschriften der Zeit oder die Rede Sadolets bei der Eröffnungssitzung der Kardinalskongregation des Jahres 1536 zur Feststellung der notwendigen Reformen lesen, um überrascht zu sehen, was in heiliger Verantwortung dem Papst selbst über die Mißstände seines Hofes ins Angesicht gesagt werden durfte. Nicht minder scharf

sprechen die Kardinäle über sich selbst, während die Mängel bei andern, besonders bei den Laien als leicht abzustellende erscheinen, wenn einmal das Herz der Kirche selbst wieder gesund ist.

Das denkwürdigste Zeugnis dieser Arbeit um die Erkenntnis der Zeit ist das „*Consilium delectorum cardinalium de emendanda ecclesia*“, das Gutachten einiger beauftragter Kardinäle über die Reform der Kirche des Jahres 1537⁷.

Der Wert des Schriftstückes liegt neben der offenen Sprache in der Ordnung der aufgezeigten Mißstände, die vom Ursprung aus die Wirkungen zeigt und es so ermöglicht, das Unheil an der Wurzel zu treffen. Die Kirche, und zwar leider der päpstliche Stuhl sind zu sehr in das Irdische verstrickt. Ihre geistliche Tätigkeit wird vom Geld abhängig gemacht; geldlicher Gewinn wird erstrebt, wenn Ämter vergeben werden. Der Papst fühlt sich nicht mehr gebunden an die eigentliche Absicht, die die frommen Stiftungen haben, sondern erklärt sich zu ihrem Herrn, der sie nach Belieben, was dann gleich eigenem Vorteil ist, auch andern Zwecken dienstbar macht. Diese starke Bindung an das Irdische lähmt die geistliche Kraft der Kirche, und es gibt keine andere Möglichkeit der Erneuerung, als hier einzusetzen. Dazu die Wege anzugeben war solcher Klarheit und Entschlossenheit leicht.

Ihr Ernst, der Kritik übt und zugleich aufbaut, ist ein Zeichen des wahren Geistes, der beide Aufgaben als eine untrennbare Einheit sieht. Das verkaante mit Johannes Sturm von Straßburg besonders Luther⁸, der die Denkschrift der Kardinäle herausgab und mit einer Vorrede und Anmerkungen versah. Die Kardinäle, insbesondere Contarini blieben fest in Mäßigung und ruhiger Würde. Dieser schrieb an den deutschen Cochläus, der das Gutachten gegen den Angriff Sturms verteidigt hatte: „Keine Spuren von Zorn, Bitterkeit, keine Schimpfwörter, keine Schmähungen. In christlicher Milde, in frommem Eifer mahnst du den Mann, hältst ihm bescheiden vor Augen, was er gesagt hat, so daß sich jeder selbst ein Urteil darüber bilden kann, was er geschrieben und herausgegeben hat. Ich lobe, gelehrter Cochläus, Deinen Eifer in der Verteidigung der Dogmen des katholischen Glaubens, der nicht in diesem oder jenem Winkel der Welt nur besteht, sondern über den ganzen Erdkreis verbreitet ist. Ich lobe Deine ausgezeichnete Gelehrsamkeit. Aber, um es offen zu gestehen,

⁷ Le Plat, Monumentorum ad historiam concilii Tridentini collectio II 596 ff.; Fr. Dittrich, G. Contarini 361 ff.; Pastor, Päpste V 117 ff.; C. Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus 267 ff. Er druckt aber nur die Anklagen ab, nicht die Vorschläge zur Besserung, wodurch ein ganz einseitiges Bild entsteht und der Wille zur Erneuerung unbekannt bleibt.

⁸ Sämtliche Werke Erlangen 25, 146—175.

⁵ Fr. Dittrich, Gasparo Contarini 204 ff.

⁶ A. a. O. 327.

diese Mäßigung im Schreiben, diese Milde der Seele zeigen mehr christliche Gesinnung und bekunden mehr den Geist Christi, als jene anderen Tugenden, so ausgezeichnet, so überaus selten sie auch sein mögen. Kann denn wohl, bei dem unsterblichen Gott!, der Geist Christi schmähen, mit Vorwürfen streiten, Beschimpfungen vorbringen, da Christus uns vorschreibt, von ihm zu lernen, daß er sanftmütig ist und demütig von Herzen, der nicht wieder schmähte, als er geschmäht wurde? Nichts weniger als dies. Daher war ich von jeher der Ansicht, man würde besser mit unsern Gegnern fertig werden, wenn sie in keiner Weise durch unsere Schriften gereizt würden, obwohl ihnen schon nichts mehr, mag es auch noch so milde und wahrhaft tadellos sein, entgegengehalten werden kann, wodurch sie nicht aufs heftigste in Aufregung geraten. Man muß das Heil der Volkes im Auge haben, die Fallstricke aufdecken, aber über die Verfasser der Schriften nicht einmal das geringste Wort fallen lassen. Vielleicht wird uns der gütige und allmächtige Gott noch einmal Gelegenheit geben, mit ihnen zusammenzukommen, mit ihnen über diese Frage zu verhandeln und ihnen zu zeigen, wie Falsches sie uns meistens in die Schuhe schieben, wie oberflächlich sie jene ausgezeichneten Schriften gelesen haben, welche sie verwerfen, wie sie in manchen Stücken nur die Ausdrücke verändert haben, jedoch dasselbe, wie alle Scholastiker sagen⁹.

Mit der Erkenntnis der Übelstände und der notwendigen Heilmittel war eine Besserung noch nicht ohne weiteres gegeben. Was in langen Zeiträumen sich verwurzelt hatte, war nicht leicht aus seinen Verschlingungen zu lösen. Unter Hadrian VI. hatte schon ein zu gewaltsamer Versuch von Einzelreformen zu einem Rückschlag und zur Festigung der alten Verhältnisse geführt. So gab es auch jetzt genug Leute, die auf die Unordnung, Verwirrung und Nachteile hinwiesen, die durch die geforderte Beseitigung der an sich doch nicht sündhaften geldlichen Einrichtungen entstanden. Sie richteten ihr Augenmerk darauf, die Entwicklung verständlich zu machen. Vom Verstehen kamen sie leicht zum Ergebnis, daß alles so bleiben müsse, wie es war. Mit dieser vermittelnden Kritik anderer Kardinäle kam jedoch nichts Neues zustande. Daß auch sie gehört wurden, war wohl in der Ordnung, um der Kirche ein wahrhaftes Wachstum zu sichern, das nicht zerstört, sondern still und kräftig umformt. Träger und Schöpfer des Neuen müssen aber den Mut zu Entscheidungen haben.

Da boten sich zuerst Männer an, die in unbedingtem Willen nach Bestimmungen und Satzungen riefen, nach äußeren Stützen und Vorschriften, nach Anwendung auch weltlicher Mittel, um so das

Schlechte auszumerzen und seine Wiederkehr unmöglich zu machen. Kardinal Caraffa, der spätere Papst Paul IV., war wohl der führende unter diesen eifervollen Männern. Vorläufig fand er noch Gegner, die ihn zügelten, den Papst selbst, Contarini, auch den heiligen Ignatius. Die Einrichtung der römischen Inquisition (1542) ist wohl das sprechendste Beispiel dieses Kampfes zweier Richtungen, von denen die eine Maßregeln verlangt, die andere vor allem eine innere Wandlung anstrebt. Um die Einflüsse protestantischer Irrlehrer zu verhüten, regte Ignatius zwar auch für sich die Schaffung einer Inquisition an, da er auch Gesetzesmaßnahmen für notwendig hielt. Es gelang ihm aber gegen Caraffa die Behörde so eingerichtet zu sehen, daß sie, an den Papst selbst gebunden, mehr abwehrte und vorbeugte und zurückzuführen suchte, als daß sie Irrtümer aufspürte und bestraft¹⁰. Beliebtheit und Zutrauen, das für die Kirche warb, wurde denjenigen nicht zuteil, die Gesetze und Vorschriften als das erste anstrebten. Paul IV. sollte es später selbst an sich erfahren.

Die Gefahr, die in äußeren Vorschriften liegt, vermieden diejenigen Persönlichkeiten, die in ihren Entscheidungen hauptsächlich auf den inneren, persönlichen Einsatz sahen. Paul III. war wieder der erste Papst, dem wir dies nachrühmen können. Allerdings zögerte er oft lange, so daß man an ihm zweifelte; dann aber überraschte er durch die Sicherheit, mit der er Maßregeln traf, die auf weite Sicht wirken sollten. Nicht sein geringstes Verdienst ist es, daß er so ausgezeichnete Persönlichkeiten wie Contarini, Sadoleto u. a. zu Kardinälen berief. Sie erhielten ihre Arbeitsbezirke, in denen sie in echtem Geist handeln durften. Es zeigte sich, daß diese milden, wohlwollenden, hoffnungsfrohen Menschen der Kirche ihre Siege gewannen. Ihnen gelang es z. B., daß der Papst den berühmten, aber durch seinen Wandel ehemals ärgerniserregenden Humanisten Bembo zum Kardinal machte. Sie hofften, daß er seine Lebensführung ändern und dann viele Gelehrte, die zu ihm als ihrem Vorbild aufsahen, für die kirchliche Sache einnehmen werde. Der Erfolg bewies, daß sie richtig gesehen hatten. Manche angesehenen, aber in ihren Türmen lebenden Individualisten schlossen sich den Kreisen der Erneuerung an.

Alle diese Männer, dazu die alten und viele neue Orden wie Barnabiten, Jesuiten, Kapuziner, Somasker, Theatiner, Ursulinen oder das Oratorium sahen es als ihre Hauptaufgabe an, auf die Gesinnung der Menschen zu wirken. Wie bei den Führern der Neugläubigen war auch hier die Kraft der inneren Überzeugung, das Feuer des Herzens entscheidend für den Grad der Wirk-

⁹ Dittrich a. a. O. 372 f.

¹⁰ Edwards, Paul III. 204; G. Buschbell, Reformation und Inquisition in Italien 217 ff.

samkeit. Indem sie sich alle um den Stuhl Petri schlossen und die Einheit des christlichen Lebens in der Gemeinschaft der Kirche zu fördern suchten, bahnten sie die neue Zeit an, schon vor dem Konzil von Trient. Diese Einheit und Geschlossenheit war besonders ausgeprägt bei dem heiligen Ignatius von Loyola und seiner Stiftung, die Paul III. ihre Bestätigung verdankt.

In beharrlicher Arbeit und unermüdlichem Wirken, dem in der Stille der Gebetsstunden sich die Gnade Gottes vermählte, erhob sich aus der Zeit der Trägheit und aus den Unruhen der Spaltung die Kirche zu neuem Glanz. Die Reformatoren hatten ihr tiefe Wunden geschlagen. Nicht minder aber ging Segen von ihnen aus. Das Wichtigste, was sie ihrem Zeitalter wieder vor Augen führten, war die Kraft und die Notwendigkeit der inneren Überzeugung. Das selbst der größten objektiven Wahrheit gewohnheitsmäßig hingeebene Tun ist des Menschen unwürdig. So sehr will er den persönlichen Einsatz, daß er ihn sogar als Beweis für die Wahrheit des Zieles nimmt. Da nun die Neuerer der Gewohnheit mit allen Mißständen, die ihr zu folgen pflegen, den Krieg erklärten, da sie Eitelkeit, Charakterlosigkeit und Zaghaftheit entlarvten, befreiten sie zugleich die Kirche von dem Staub und den abgestorbenen Teilen ihres

lebendigen Körpers. Jetzt konnten wieder, aufmerksam gemacht durch die Größe des Angriffs und angespornt durch die Anstrengung des Gegners, die Beter die Herzen erneuern. Man raffte sich auf, die Wirklichkeit zu sehen und den Mißbrauch böse zu nennen. Führend aber wurden auch auf katholischer Seite die Männer des persönlichen, unbedingten Einsatzes, die ohne Rücksicht auf sich selbst ganz ihrer Aufgabe lebten.

Christus ist in der Tat gekommen, das Schwert der Entscheidung zu bringen, und nur den ganzen Menschen vertraut er sich an. Er sieht wenigen auf die Zahl; denn wenn er auch viele beruft, so sind doch nur Einzelne auserwählt. Diese aber führen viele zum Heil, wenn sie in unerschüttertem Mut, den Rebellen gleich, durch alle Gefahren hindurchgehen und in ihnen nur wachsen. Darin freilich sollen sie anders sein als jene: daß sie mit der unbedingten Überzeugungskraft die innere Liebe und Güte verbinden. Auch sie dürfen nicht den glimmenden Docht auslöschen, noch das geknickte Rohr brechen; denn ihr Herz entzündet sich nicht am Bösen und Schlechten, was sie aus tilgen wollen, sondern an der unendlichen Majestät und Güte des menschgewordenen Gottes. Nur diese Gesinnung kann auch die religiöse Not und Uneinigkeit der Gegenwart überwinden.

UMSCHAU

„DE DOCTA IGNORANTIA“

(„Vom belehrten Nichtwissen“)

des Nikolaus von Kues („Cusanus“)

Zur 500. Wiederkehr des Tages ihrer Vollendung

„Complevi in Cusza 1440 xii^a Februarii“ („Vollendet in Kues am 12. Februar 1440“). Mit diesem Vermerk schließt die weltbekannte philosophische Hauptschrift „De docta ignorantia“ des Kardinals Nikolaus von Kues in der Prachthandschrift 218 unserer Cusanus-Bibliothek, die ihr Verfasser als Fürstbischof von Brixen nach der Urschrift herstellen ließ. Am 12. Februar 1940 sind es also 500 Jahre her, daß „der größte Sohn des Mosellandes“ in der Stille seines elterlichen Hauses dieses Standardwerk des menschlichen Geistes und der christlichen Philosophie abgeschlossen hat. Eine der Bedeutung dieses Tages entsprechende Feier gestatten die Zeitumstände nicht. Zeitungen und Zeitschriften werden aber sicherlich in längeren oder kürzeren Abhandlungen des großen deutschen Geistesmannes gedenken. Nicht fehlen darf in diesem Kreise der Ort, wo „De docta ignorantia“ geworden ist.

Nikolaus von Kues lebte im Herbst des Mittelalters und im Frühling der Renaissance. Mit ihm ging eine große Epoche zu Ende und eine ganz anders geartete war im Entstehen. Das ist einer der Hauptgründe für die zunächst auffallende Tatsache, daß sein geistiges Lebenswerk nicht die Beachtung fand und die Nachwirkung erzielte, die es verdiente. „Das 19. Jahrhundert, das ‚saeculum historicum‘, hat sich aus geschicht-

lichem Interesse auch dieser Denkerpersönlichkeit zugewandt, die in der Entwicklung der Philosophie nicht zu übersehen war. Sie muß allen begegnen, die den Blick auf das Werden ihrer Wissenschaft richten“ (Mennicken, Nikolaus von Kues; Leipzig 1932). In den letzten Jahrzehnten ist das Interesse an Person und Werk des Cusanus stetig gewachsen. „Mehr und mehr hat die Forschung der letzten Jahrzehnte die außerordentliche Bedeutung erwiesen, die der Gestalt des Nikolaus von Kues auf den verschiedenen Gebieten des geistigen Lebens zukommt“ (Cusanus-Kommission, Heidelberg). Die schönste Frucht dieses wachsenden Interesses ist die durch die genannte Kommission (Vorsitzender ist Univ.-Professor Dr. E. Hoffmann, Heidelberg) erfolgende Gesamtausgabe „Nicolai de Cusa Opera omnia“ (Leipzig, Felix Meiner).

Was die zahlreichen Besucher seiner hiesigen Bibliothek immer wieder in größtes Staunen setzt, ist die geradezu universale Wissensbeherrschung des Kardinals. Daß kein Zeitgenosse ihn in der Mathematik überragte, hat schon Schedel in seiner Weltchronik hervorgehoben und bestätigt u. a. Cantor in seinen „Vorlesungen über die Geschichte der Mathematik“. In der Astronomie hat Nikolaus als „Vorläufer des Kopernikus“ das mittelalterliche Weltbild überwunden. Im besonders zeigt sich das Werden der neuzeitlichen Naturwissenschaft. „Daß diese solche Bedeutung bei ihm hat, das verbindet ihn mit der kommenden Zeit“ (Mennicken). Auch mit der experimentellen Physik hat sich der Kardinal eingehend